Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazetta militare svizzera

Band: 13=33 (1867)

Heft: 19

Artikel: Die militärischen Einrichtungen Frankreichs

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-93997

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Allgemeine

Schweizerische Militär-Zeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXXIV. Jahrgang.

Basel, 8. Mai. XII. Jahrgang. 1867. Nr. 19.

Die schweizerische Militärzeitung erscheint in wöchentlichen Doppelnummern. Der Preis bis Ende 1867 ist franko durch die ganze Schweiz Fr. 7. —. Die Bestellungen werden direkt an die Verlagshandlung „die Schweighauserische Verlagsbuchhandlung in Basel" adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben.

Verantwortlicher Redaktor: Oberst Wieland.

Die militärischen Einrichtungen Frankreichs.

(Institutions militaires de la France par S. A. R. le Duc d'Aumale.)

Louvois — Carnot — Saint-Cyr.

Es sind ungefähr hundert Jahre her, daß Europa mit einiger Verwunderung vernahm, daß es eine Militärmacht mehr zähle und daß sich diese Macht im Sturmschritt in ersten Rang stellte. Es war nicht wie zu Zeiten Gustav Adolfs ein hellleuchtendes Meteor, das aus einem allgemeinen Chaos aufstieg, um bald nachdem es die Welt mit seinem Glanze erfüllt, zu verschwinden; es war die kleinste, ärmste, neueste der Monarchien, welche nach einander die berühmtesten Armeen schlug.

Nicht nur wußte sie Siege zu erringen und davon Nutzen zu ziehen, sondern sie konnte ohne zu unterliegen im schrecklichen Spiel, das mit dem Kriege getrieben wird, auch eine oder mehrere Parthien verlieren; sie erzeigte sich probehaltig im Ertragen von Mißgeschicken, sie konnte nach erlittenen Schlappen den Kampf dennoch wieder aufnehmen und den Sieg neuerdings an ihre Fahnen ketten.

Im 18. Jahrhundert suchte man die Erklärung der schwierigsten Probleme; eine so merkwürdige Erscheinung konnte sich nicht ereignen, ohne Anlaß zu den verschiedensten Kommentaren zu geben. Neben denen, welche einfach dem Genie und der Standhaftigkeit Friedrichs die Ehre gaben oder in ihm den gekrönten Philosophen begrüßten, gab es Lobredner für jeden Detail der preußischen Organisation und Taktik: Dieser rühmte den „ordre oblique" (schräge Schlachtordnung), jener andere den eisernen Ladstock. Scharfsinnigere endlich hielten dafür, daß wir die Demüthigung von Roßbach nicht zu fürchten hätten, wenn man unsern Soldaten auch Stockprügel gäbe. Alle hatten mehr oder weniger Unrecht und Recht: Die strenge Mannszucht, die geschickten Evolutionen, die vervollkommnete Bewaffnung hatten ihren Antheil an dem Erfolg der preußischen Armeen; aber es waren nur die Grundlagen, die Theile eines großen Ganzen und es war eben das Ganze, das man umfassen und studiren mußte. Die Wahrheit ist, daß die hohe Intelligenz Friedrichs ein mächtiges Werkzeug in dem System der in Grundzügen angegebenen militärischen Institutionen vorgefunden, welche seine Vorfahren gegründet und er selbst entwickelt und vervollständigt hatte.

Und als man 1866 diese gleiche Macht wieder plötzlich aus einer fünfzigjährigen Ruhe hervortreten sah, ihre Springfedern, wovon gewisse oberflächliche Beobachter die Elastizität und Kraft mißkannten, in Thätigkeit zu setzen, um schließlich den eklatantesten Triumph zu erlangen, welchen die Geschichte seit Langem aufzuzeichnen gehabt, da war man wieder thätig, nach dem Sieg dasjenige empor zu heben, was man vor dem Kampfe verachtet hatte, und wir hatten Gelegenheit ähnliche Würdigungen zu lesen, wie sie der siebenjährige Krieg hervorgerufen hatte. Dennoch sind einige Verschiedenheiten, die mühsame Verdrehung, welche kürzlich noch Rekruten und Instruktoren zur Verzweiflung brachte, der Schrägschritt ist nicht mehr Mode, das Ladstockgewehr nur noch gut für ein Antiquitäten-Museum und wer wollte jetzt noch den Prügeln das Wort reden? Aber noch heute nach den Einen erklärt sich Alles durch die Anwendung der Umgehungen, der Telegraphie und der Eisenbahnen; nach den Andern hat das Zündnadelgewehr Alles gemacht.

Keine Armee mehr! ruft ein zahlreicher Chor, wir wollen nur eine Landwehr.

Gerade wie vor hundert Jahren fehlen die gegenwärtig gefällten Urtheile durch ihre Ausschließlichkeit; die nur einseitig erwogene Frage wird nur unvollkommen in Augenschein genommen; es genügt von einem zu engen Gesichtspunkte auszugehen, um zu einem falschen Schlusse zu kommen, und Irrthum kann hier weit führen. Unexakt ist es, die letzten Siege der Preußen diesem oder jenem Zweige ihres

militärischen Systems zuzuschreiben; der Sieger würde beschimpft, wenn man nur in der Güte des eigenen Systems die Erklärung der Ereignisse vom letzten Sommer suchen wollte.

Der Ausgang des Feldzugs von 1866 hatte seine sehr verschiedenen Ursachen, deren einige sehr schlagend, während andere nicht genügend gekannt sind und welche übrigens wir hier nicht suchen werden, näher aus einander zu setzen.

Das was wir für wichtig halten zu sagen und was wir für wahr halten, ist, daß Preußen fast augenblicklich eine beträchtliche, wohl geschulte, gut kommandirte, vollständig versorgte Armee in Schlachtlinie bringen konnte, welche ein allfälliger Mangel an Erfahrung durch das lebhafteste Ehrgefühl ersetzte, also konnte es zumal an der Elbe, am Main, in Thüringen operiren und indem es die Aufgebote des Bundestags zerstreute, dennoch mit Truppen in Böhmen einfallen, welche an Zahl und Organisation den tapfern und kriegsgewohnten Legionen, die Oesterreich ihm entgegenstellte, überlegen waren; es verdankt dieses große Resultat den militärischen Einrichtungen, welche es während des Friedens verstand aufrecht zu erhalten, einzuordnen und zu entwickeln.

Militärische Institutionen verschaffen weder den Sieg noch garantiren sie ihn; sie gewähren aber die Mittel zu kämpfen, zu siegen oder auch Mißgeschicke erträglicher zu machen. Ohne sie, so lange der jetzige Zustand der europäischen Gesellschaft bestehen wird, so lange wir das goldene Zeitalter pax perpetua nicht erblühen sehen, welches nach Leibnitz nur auf dem Kirchhof besteht, ohne sie, sagen wir, gibt es weder Sicherheit noch wahre Unabhängigkeit für die Völker. Wie sind sie gegründet? Durch welche Umänderungen können sie sich den Zeiten und dem Genius der Völker anpassen? Woher kömmt es, daß sie erstarken oder erlahmen können? Daß sie sich selbst läutern oder verderben?

Wie können sie eine unerträgliche Last werden, ein Werkzeug der Tyrannie oder sich der Art in die Sitten und Gewohnheiten einwurzeln, Hand in Hand mit aller Freiheit zu gehen und die Grundlage der Volksmacht zu bilden?

Wir werden versuchen dieß in der Geschichte unseres Landes zu studiren.

I.

Louvois ist es, welcher unsern Militäretat gegründet hat. Zwar hatte Frankreich auch vor ihm schon tapfere Armeen, Volksheere besessen, sehr oft gut befehligt und manches Mal siegreich; aber man kann wohl sagen, eine französische Armee bestand nicht. Seit mehr als 200 Jahren war die alte feodale Organisation verschwunden, ohne auf eine bestimmte Weise ersetzt worden zu sein. Karl VII. hatte die Gendarmerie und die Francs-Archers geschaffen, aber das denkwürdige Gebäude von Ordonnanzen, herrührend von den Valois um die erwähnte Schöpfung zu vervollständigen, zerfiel bald in den Religionskriegen.

Der Erfindungsgeist Heinrich IV. hatte auf die Militärmacht Frankreichs den gleichen heilsamen Einfluß, wie auf die übrigen öffentlichen Angelegenheiten ausgeübt; der Tod traf ihn, bevor er sein Werk beendigen konnte: Armee und Reglemente verschwanden mit ihm. Im Mai 1610 hatte er in der Champagne 60,000 Mann in zusammengehörenden Regimentern von je 4000 Mann vereinigt; sein Geschütz war das zahlreichste, leicht beweglichste, das man bis dahin gesehen hatte; seine Reiterei war eingeschult und gut beritten; die Festungen und die Grenzen waren wohl gedeckt. Das Jahr war noch nicht zu Ende, so gab es nur noch Skelette von Regimentern, Räuberbanden und leere Zeughäuser; wie die Sonne den Schnee schmilzt, so hatten Hofintriguen und Rivalitäten Alles aufgelöst. Richelieu folgte, der ohne Vollständiges zu schaffen, doch manche Lücken ausfüllte und die Verbesserungen, die er nöthig fand, strenge ausführte. Mitten durch Schlappen, Mißgeschicke, Verräthereien hindurch hatte er sein Werk verfolgt, Generale und Administratoren brauchend und wegwerfend bis er diejenigen Werkzeuge in ihnen fand, die er bedurfte. Er bezeichnet seinen Weg durch die Unterdrückung des Amts des Connetable, unnützes Rad am Wagen, welches die Selbstherrlichkeit des Ministers hemmte, durch Einsetzung von Finanz- und Justizbeamten, die bei den Armeen Ordnung und Gesetz zu handhaben hatten, durch gute Verordnungen in Bezug auf Sold und Dienstzeit, durch strenge Maßregeln gegen sogenannte passe-volants (seit dem sagt man Strohmann), Fahnenflüchtige, Diebe u. s. w.; nachher erscheint aber die Unordnung, die er nicht ganz hatte unterdrücken können, wieder. Die Siegesgöttin bleibt uns zwar treu während der so bewegten Regentschaft Anna's von Oesterreich, denn Mazarin verstand den Krieg ebensowohl als die Politik, aber seine Herrschaft war zu sehr bestritten, um die Zügel ganz gut führen zu können. Seine Hände sind auch nicht sehr rein; er hatte seine Generale nöthig und doch fürchtete er sie; er schmeichelte ihnen und ließ sie doch nicht zu stark werden; es diente ihm, ihnen viel durch die Finger zu sehen und ein wenig Verwirrung mißfiel ihm nicht; Alles zusammen genommen ordnete Mazarin nichts und gründete nichts, unter seiner Amtsführung kamen die militärischen Einrichtungen von Richelieu herunter.

Um 1660 machten die königlichen Garden, die Gendarmerie-Schwadronen und etliche Infanterie-Regimenter, welche man les vieux nannte, das ganze stehende Heer aus. Neue Infanterie- und Reiterkorps wurden jeweilen beim Anfange eines Krieges gebildet und waren Gegenstand der Unternehmung wie andere Konzessionen. Gebildet für einen besondern Zweck, bestimmt gewissen Grenzen zu dienen, oft verliehen diesem Prinzen oder jenem General, waren diese Regimenter zu einer Armee zusammengeballt, bis das Ende der Feindseligkeiten oder eine Sparsamkeitsnothwendigkeit sie auseinander gehen ließ. Sie zu versetzen war eine schwierige Sache. Als es 1643 dem Herzog von Enghien gelang die flandrische Armee nach Deutschland zu führen, war man ihm dafür fast ebenso dankbar als für den Sieg von Rocroy oder die Einnahme von Chionville

und Turenne mußte 1647 die „Weymarer", obschon sie unter seinen Befehlen seit Jahren standen, scharf angehen, um sie zu bestimmen, ihm aus Deutschland nach Flandern zu folgen.

Die Befehlshaber jeden Ranges spekulirten ohne Scham. Obersten, Hauptleute und Generäle machten die Uebernehmer selbst. Um ein Regiment aufzustellen, eine Armee zu unterhalten, mit dem was der König dazu gab, gingen Viele zu Grunde, Andere zogen Nutzen daraus. Unter denen, welche gewonnen, verbrauchten die Bessern oder die, welche von Liebe für das öffentliche Wohl beseelt waren, ihre Gewinne, um den Dienst sicher zu stellen. Die größere Zahl sackte aber ihre Gewinnste ein: man nannte dies „auf Kriegsleuten seinen Schnitt machen", „griveler sur les gens de guerre", und Niemand durfte was nachreden.

Keine regelmäßige Maßregel sicherte die Unterhaltung, sorgte für Kleidung, selbst nicht für Waffen; keine Sicherheit gabs für die Gegenwart noch für die Zukunft des Soldaten: Offiziere, Reiter, Fußgänger, Edelleute und Bauern traten in Dienst und wieder aus, traten nochmals ein und verließen ihn nochmals, fast ganz nach ihrem Gutdünken; es gab keine Ordnung bezüglich der Beförderungen; die Dienstleistungen keines Grades waren genau bezeichnet, die militärische Hierarchie kaum in den Grundzügen angegeben, oft befehligte ein General neben einem andern, ohne daß ein oberster Führer anerkannt worden wäre. Daraus entstand eine äußerste Unordnung, eine laxe Disziplin, große Mißrechnungen in den Effektivbeständen, der Leiden und Frevel jeder Art nicht zu gedenken, wovon Callots Grabstichel und einige flämmische Gemälde eine ergreifende Idee geben.

Die Artillerie, die Befestigungen waren in Händen von Entrepreneurs, Offizieren und bürgerlichen Angestellten, welche sich an keine Pflicht des Kriegshandwerks gebunden hielten. Sollte eine Belagerung unternommen werden, so suchte man unter der Infanterie Hauptleute, Lieutenants, die eine etwas bessere Erziehung genossen hatten oder Geschicklichkeit besaßen, diese bezeichneten die Angriffsweise, halfen den Generalen die Arbeiten leiten, die Batterien aufstellen. Es war alles, wenn sie für diese Spezialfunktionen von dem gewöhnlichen Wachtdienst befreit waren. Nach beendigter Belagerung, wenn sie nicht todt oder verkrüppelt waren, nahmen sie wieder ihren frühern Dienst auf.

Einige Male erhielten sie etwa als außerordentliche Belohnung eine Kompagnie in einem alten Regiment; jedoch nur ein bei Hofe wohl angesehener General konnte eine solche Gunst denjenigen erhältlich machen, welche Vauban die „Märtyrer der Infanterie" nannte. Als alleinige Reserve hatte man die Communalmiliz, welche jedoch nur dem Namen nach bestand, und den „arrière ban" oder die Massenerhebung des Adels, letzte Spur für immer verschwundener Zeiten. Für äußerste Fälle waren beide Hülfsquellen sehr unsicher, daher stützte man sich seit Langem nicht nicht mehr darauf. In den Armeen blieb Alles im Zustand unvollkommener Arbeit; eine Einrichtung Richelieus überlebte ihn jedoch: das Amt des Kriegsstaatssekretärs. Dies war das Hebeisen, dessen Louvois sich bediente, um eine förmliche Umwälzung zu vollziehen. Er ließ die Armee aus den Händen der Partikulare in die des Königs übergehen. Zwischen dem Chaos, der vor ihm herrschte und der Ordnung der Dinge, die er schuf, ist der Abstand unmeßbar. Sein Werk hatte Dauer: der Militäretat, welchen er gründete, bestand noch 1792.

Dieser große Nivelator war indeß nicht, was man in den letzten Zeiten der Aristokratie Roms ein neuer Mann hieß, und als er sein Werk begann, gab es für ihn weder erlittenen Schimpf zu rächen, noch einem Kastengeist Genugthuung zu verschaffen. Das Glück seiner Familie war frischen Datums; sein Großvater, ein sehr unbedeutender Bürgersmann, Kommissarius eines Pariser Stadtviertels, hatte vom Herzog von Mayenne, als Dank für seine Ergebenheit an die Ligue, das Amt eines Rechnungsmeisters erhalten; sein Vater aber war Staatssekretär und stand so hoch in Gunsten, daß der junge François Michel Letellier, zukünftiger Marquis von Louvois, die Zusicherung der Ererbung des väterlichen Amts im Jahre 1655 erhielt: als er noch nicht 15 Jahre zählte. Er wurde daher einigermaßen für seine spätere Thätigkeit erzogen und von Kind auf bereitete er sich darauf mit nachdrücklichem Fleiße vor. Im Jahre 1662, nachdem Fouquet in Ungnade gefallen war, erhielt er die Bevollmächtigung als Staatssekretär zu unterzeichnen. Von da an zog sich der alte Letellier nach und nach zurück und überließ seinem Sohne die Kriegsangelegenheiten.

Vom Studium tritt Louvois zur That über, seine Verwaltung fängt an. Er kam hin mit feststehenden Ideen und sehr ausgedehnten Spezialkenntnissen; ein fertiges System brachte er aber nicht mit. Er suchte nicht in einem Guß die Armee, die verschiedenen Dienste zu schaffen, hingegen ist er thätig zu verbessern, zu unterdrücken, zu ordnen, da wo es noth that, jedes Rädchen, das er im Getriebe vorfand, versuchend und es nur ändernd, wenn es sich als schlecht oder abgenützt erwiesen, methodisch vorgehend, den genau bezeichneten Zweck immer vor Augen haltend, aber ohne Alles niederzureißen, um Alles auf ein Mal wieder neu aufzubauen.

Wenn man auch in ihm keine Art militärischen Sieyès sieht, so kann man ihn ebenso wenig in gleiche Linie mit Richelieu stellen; man würde damit Ludwig XIV. eine Rolle zutheilen, die nicht die seine war. Die Geschichte trägt vorzeitigen Verherrlichungen keine Rechnung, so wenig als den Tagewerken der Schmeichler: den Beinamen „der Große", so übereichlich von bezahlten Geschichtschreibern ausgetheilt, gibt sie nur Wenigen, aber sie hat ihn sicher zuerkannt, die Nachwelt hat fortgefahren zu sagen: Louis le Grand; es ist dies ein Urtheil, das man für entscheidend halten darf.

Mit dem Gedanken seines Meisters vertraut, belebt von gleichen Leidenschaften, fortgerissen durch die gleichen Bestrebungen, war Louvois niemals nur Commis, aber auch nie mehr als Minister. Hin-

und wieder störriger, zu oft gefälliger Diener, ohne Erbarmen für Gauner, ohne Gnade für die Völker, rechtlich, roh, grausam, stellte er im Militärdienste die Centralgewalt auf, welche sich dann über ganz Frankreich ausdehnte.

Seine erste Sorge war, das ihm Zugehörige zu vervollständigen: die Verträge für Kasernirung, die Etappen, die Lebensmittel und die Spitäler waren dem Departement des Generalkontroleurs zugetheilt gewesen, er nahm sie demselben ab. In seine Hände vereinigte er auch den Festungsdienst, welcher bis dahin zwischen verschiedenen Staatssekretären vertheilt war. Später schuf er den „dépot de la guerre“.

Wohl nie war er zur Vermehrung des eigenen Ruhmes besser inspirirt gewesen, als es ihm in dieser Beziehung seine Liebe zur Ordnung und Methode hiebei eingab. Hätte er die Aufbewahrung und Klassifikation der Masse von Depeschen und Protokolle nicht vorgeschrieben, welche bei ihm sich anhäuften, so besäßen wir das treffliche Buch nicht, das Rousset ihm gewidmet hat, und das uns den Mann und das Werk kennen lernen läßt.

Zwei Generaldirektoren, Saint Pouange und Chamlay theilten sich in die Einzelnheiten der Verwaltung, des Personalbestandes und der militärischen Unternehmen. Die Verwirrung, welche zwischen den verschiedenen Dienstzweigen bestand, hörte auf, und man darf wohl sagen, das Prinzip der Arbeitstheilung ward zum ersten Mal in der Militärverwaltung eingeführt. Die Artillerie erhielt ihre Truppenkörper, die Lieutenants des Großmeisters wurden Offiziere; Ingenieure wurden organisirt. Mit oder ohne speziellen Titel hatte jede Waffengattung ihre Generalinspektoren, welche die Gleichförmigkeit im Dienst sowohl, als in der Einübung feststellten und aufrecht erhielten: Martinez für die Infanterie, Fourille für die Kavallerie, Dumetz für die Artillerie und für die Befestigungen denjenigen, dessen Namen unsere Leser schon berührten, dessen Freundschaft, wie Rousset treffend sagt, das Andenken Louvois schützt, den genialen Mann, den Mann des Guten par excellence Vauban.

Die Mannszucht fand ihre Anwendung in allen Graden der militärischen Hierarchie; nicht nur die Fahnenflüchtigen, die passe-volants und andere untergeordnete Schuldige wurden mit einer Strenge verfolgt, welche die neue Organisation nur um so wirksamer machte, sondern auch die hohen Grade selbst wurden Vorschriften unterworfen, welche bis dahin unbekannt gewesen und deren Aufrechthaltung jederzeit sehr schwer war. Waren mehrere Marschälle bei einer Armee gegenwärtig, so waren sie genöthigt demjenigen zu gehorchen, den der König bezeichnete; auffallende Ungnaden dienten den Widerspenstigen zum Exempel.

Die obern Offiziere avancirten nach dem ordre du tableau; sie rangirten unter sich, was den Dienst betraf, nach dem Dienstalter. Wer je einen Band von Saint Simon öffnete, erinnert sich allen Jammers, welchen diese Maßregeln dem Stolze des Herzogs und Pairs entwanden. Wenn man aber von dem Antheil, dem Vorurtheile und Groll bei dem unzufriedenen alten Herrn absieht, so muß man anerkennen, daß seine Aussetzungen nicht ganz ohne Grund sind: dem Machthaber bequem, der sich vieler Zudringlichkeiten und Umstände entledigt sah, hatte dieses System praktisch ernste Schwierigkeiten: es begünstigte die Mittelmäßigkeit, die Verantwortlichkeit war getheilt, das Oberkommando unstabil, man hatte der Unordnung eine Grenze gesetzt, war aber über das Ziel hinaus gegangen. Die colonels-généraux wurden entweder beseitigt oder ihrer übermäßig gewordenen Vorrechte entledigt; keine Offiziere wurden ohne Zuziehung des Königs ernannt; alle befanden sich unter der Ueberwachung des Ministers; sie hatten ihre Notizen und Akten; waren beschützt gegen die Launen ihrer Obern, wie pflichtvergessendes Vorgehen und Bedrückung gegenüber ihren Soldaten, deren sie sich schuldig machten, strenge bestraft wurden. Nachdem Louvois der Art die Axt scharf gebraucht, scheint es, hätte er nur um so fester zuschlagen sollen, die Käuflichkeit der Grade ganz zu unterdrücken; er ließ sie aber fortbestehen, indem er sich begnügte, die Anstellungen einer Taxe zu unterwerfen und gewisse Annahmsbedingungen zu fordern: er wollte die Pforten der militärischen Ehre der wohlhabenden Bürgerschaft öffnen und den allzu unwissenden des Adels verschließen, er versuchte selbst eine Einrichtung, welche die Rolle unserer Militärschulen hätte übernehmen können, er schuf Kadettenkompagnien mit sehr erleichtertem Zutritt. Man erlernte darin die Einzelnheiten des Berufs, die Manövers, die mathematischen Wissenschaften. Die Zeit fehlte dem Minister, diese Idee zu entwickeln und dann für die Ausführung zu sorgen, die Ergebnisse entsprachen nicht und die Kompagnien wurden abgedankt; aber eine Art Noviziat wurde jedem auferlegt, der Oberst werden wollte und die Geburt befreite Niemand davon: um zu diesem Grade zu gelangen, gehörten wenigstens zwei Jahre Dienstzeit in einem der Korps, welche als Vorbilder dastehen sollten und deren direkte Befehligung sich der König selbst vorbehalten hatte — das Infanterieregiment, das seinen Namen trug und sein maison militaire.

Die Umänderung des maison du roi ist eine der genialsten Erfindungen Louvois. Diese Truppe hatte nicht nur den einfachen Dienst der Begleitung des Königs und denjenigen der Vorzimmer; sie wurde auf ungefähr 4000 Mann gebracht, damals als ungeachtet des Aufwands des Hofes 800 Mann zur Sicherheit des Königs genügten. — Es war ein Kavallerie-Elitenkorps, eine Pflanzschule für Offiziere und eine Anordnung, welche die letzten Reste Lehnherrlicher Einrichtungen ersetzte. Der arrière-ban war ein einziges Mal unter Ludwig XIV. versammelt worden und schien nur einberufen worden zu sein, um seine Machtlosigkeit zu konstatiren. Man sah eine Art Gewühl von Leuten, schlecht gekleidet, kaum bewaffnet, unfähig zu gehorchen wie zu kämpfen, das man so schnell als möglich abdanken mußte. In der Militärordnung war dies das Ende der alten Einrichtung, um ihr den Gnadenstoß zu geben, ersetzte Louvois die Dienstpflicht, Grundlage

und einzige Rechtfertigung der adeligen Vorrechte, durch eine fiskalische Maßregel, eine Art Loskaufung. Denjenigen, welche persönlich einstehen wollten, war das maison du roi offen; sie wurden Musketäre, Leibgarden, Gendarmen. Hinsichtlich der zu leistenden Prüfung, um in diesen Korps aufgenommen zu werden, war man nicht sehr strenge; eines derselben sogar, dasjenige der grenadiers à cheval, bestand aus alten Soldaten; Patrizier und Plebejer waren hier durch eine vollständige und rührende Waffenbrüderschaft vereinigt. Das maison du roi behielt zwar nicht alle Charakterzüge, welche Louvois ihm hatte geben wollen; aber bis zum Ende seiner Laufbahn zeichnete es sich durch allen Muth aus. Die gleichen jungen glänzenden Leute, welche Valenciennes am lichten Tage durch eine unerhört kühne That weggenommen hatten, hielten im Senef Wache mit dem Gleichmuth der erprobtesten Krieger.

O übermüthiges Volk! rief der Prinz von Oranien aus, als er bei Neewinden die roth und blauen Schwadronen unter dem Aufschlagen seiner Kugeln nur wellenförmig bewegt, nicht aber zurückweichen sah. Bei Steenkerke entschieden die gleichen Kompagnien die Schlacht und als auch die bösen Tage kamen, blieben sie sich gleich; bei Malplaquet überritten sie in einem Anlauf die drei feindlichen Linien. Der letzte hellleuchtende Sieg der alten Monarchie war auch ihre letzte Waffenthat, sie warfen sich in die durch Lallys Kanonen geöffnete Bresche und warfen die schwere Kolonne des Herzogs von Cumberland über den Haufen.

Wenn das maison du roi der Linienreiterei eine wirksame Reserve bot, so fehlte es dagegen an einer leichten nationalen Kavallerie. Louvois fand sie in den Dragonern, welche er mit Karabinern bewaffnete. Unsere Dragoner und Carabiniers würden sich in ihren militärischen Voreltern kaum wieder erkennen. Das Verhältniß der Truppen zu Pferde, obwohl noch bedeutend genug, ward vermindert; man zählte im Jahr 1678 bei einem Effektivbestand von ungefähr 280,000 Mann 50,000 Kavalleristen nebst 10,000 Dragonern. Die Bedeutung der Infanterie wuchs immer mehr, diese war es hauptsächlich, welche Ludwig XIV. und sein Minister nicht nur vermehren, sondern erheben, verbessern wollte. Der König hatte darauf gehalten, sich in die Listen der Obersten einschreiben zu lassen; wir haben es schon gesagt, daß sein Regiment und dasjenige der gardes-françaises als Instruktions- und Dienstvorbilder gelten sollten; sie hatten mehrere Bataillone und ihre Kompagnien waren stark. Die Verhältnisse erlaubten es nicht, beide Grundsätze in allgemeiner Weise anzuwenden. Die Regimenter blieben zuletzt auf einem Bataillon mit ziemlich schwachen Kompagnien, aber erhielten sich so fortdauernd, verbunden durch gleichförmige Kleidung und besonders bezüglich der Bewaffnung, welche sehr verbessert ward, wenn gleich die große Reform der Einführung des Gewehres mit dem Bajonnett erst später sich ereignete. Die Schweizer und die Deutschen machten ungefähr den Drittel der Infanterie aus; jedoch waren die erstern in einer Hinsicht seit beinahe zwei Jahrhunderten in unsern Armeeverband einverleibt und die letztern, meistens Bewohner der rheinischen Provinzen, hatten in Frankreich die gleichen Rechte wie die eigenen Angehörigen. Einige unbedeutende und damals wenig anstößige Vorrechte ausgenommen, waren weder die Fremdenregimenter, noch selbst die eigenen des Königs, der Prinzen und der Garden von den andern Truppenkörpern ausgezeichnet; sie hatten gleiche Pflichten und gehorchten denselben Generalen. Die Regimenter blieben die wahre Elite der Infanterie, zur Rechten jedes Bataillons stellte man die tapfersten und stärksten Soldaten unter Anführung eines von der Pike herauf gedienten Offiziers, man heftete ihnen auf die Achsel ein Stückchen rothes Wollentuch, das sich seither durch manche Thaten ausgezeichnet und heute noch getragen wird; wir hatten unsere Grenadiere.

Die gleiche Ordnung war für Alle und die Thätigkeit des Ministers erstreckte sich auf alle Einzelnheiten des innern Lebens der Regimenter. Dennoch war der Staat noch nicht bei dem Standpunkte angekommen, alles selbst direkt zu besorgen. Die Korpschefs behielten immer noch die Verantwortlichkeit, welche sie zu Unternehmern machte, sie waren aber einer so genauen Ueberwachung unterworfen, daß Gewinnste nicht mehr möglich waren und daß den mittellosen oder den nachlässigen der Ruin so ziemlich in Aussicht stand; sie beklagten sich auch bitter über die Härte des Ministers. Mit den Geldern, die der König für den Sold aussetzte, mit einiger Naturalverpflegung und der Kriegssteuer, welche unter dem Namen d'ustensile den Gemeinden auferlegt war, die die Kriegsleute zu beherbergen hatten, mußten die Obersten und die Hauptleute die Truppen nähren, kleiden, ausrüsten und den Sold alle zehn Tage entrichten. Die, welche sich ungesetzliche Abzüge erlaubten, hatten sich wohl in Acht zu nehmen, ebenso diejenigen, welche sich an den Tagen der Heerschau mit Leuten oder Waffen gegenseitig aushalfen, um den schwachen Bestand oder den schlechten Zustand ihrer Kompagnie zu verbergen! Dieß war aber auch nicht Alles; es handelte sich noch darum Rekruten zu finden. Hierin war aber Louvois nicht verlegen; zur Anwerbung durften sich die Offiziere beinahe ungestraft Gewaltthätigkeiten und Hinterlist erlauben. Wenn die angeblich Freiwilligen einmal unter der Fahne gestanden hatten, hatten sie vier Jahre dabei zu bleiben. Eine Vorschrift für das Körpermaß bestand nicht; es genügte, „weder Bettelpack, noch Kinder, noch Krüpplige" eingereiht zu haben. Später war es noch leichter; man kam auf die bataillons de salade, levées d'enfants, pauvres petits misérables herunter; man mußte auf die jüngsten Generationen greifen. Louvois erlebte es, die Unzureichlichkeit der Anwerbung konstatirt zu sehen; im Anfange hatte er die alte Milizeinrichtungen gar nicht berücksichtigt, er hielt sie für schlecht definirt, betrachtete sie als vergessen und stellte sie so ziemlich auf die gleiche Linie wie den (Landsturm) arrière-ban.

Von den Ständen von Languedoc und andern hatte er gerne das Geld angenommen, welches ihm

anstatt der Kontingente angeboten wurde, als aber überall im Süden wie im Norden Krieg war und die Mannschaften und die Cadres der Linie zu fehlen anfiengen, mußten die Provinzen Milizregimenter liefern, zuerst aus unverheiratheten Freiwilligen zusammengesetzt, nachher durch das Loos vollzählig erhalten, durch die Kirchgemeinden gekleidet und ausgerüstet und befehligt durch Landedelleute. Dieß ergab 25—30,000 Mann, die hauptsächlich in Italien dienten und sich gut aufführten. In den Augen des Ministers war die Einberufung der Milizen nur ein Aushülfsmittel gewesen und es ist sehr zweifelhaft, ob er je daran dachte, sie endgültig bestehen zu lassen, um darin die Elemente einer Umänderung unseres Militäretats zu suchen, übrigens, was auch seine Pläne gewesen sein mögen, so hatte er keine Zeit mehr zu deren Ausführung; er starb fast in dem Augenblick, wo Catinat das erste Mal die Provinzial-Regimenter ins Feuer führte.

Wenn Louvois auch bei seiner Kraft und Kühnheit gezaudert zu haben scheint, sein Werk durch gewisse Radikalmaßregeln zu vervollständigen, so kannte er dagegen keine Hindernisse in dem Treiben der beiden Dienste, welche in seinen Händen sich zu verschmelzen schienen, in der obersten Kriegsverwaltung und in dem Festungswesen.

Mit dem Rathe und Beistand Vaubans, mittelst einiger thätigen, erfindungsreichen, wachsamen Angestellten, die wie er selbst, kein Mitgefühl hatten, den Robert, den Jaques, den Berthelet, begnügte er sich nicht nur mit Verbesserungen, er schuf Neues. Die Grenzprovinzen, die alten und neuen Eroberungen bedeckten sich mit Citadellen, Vorrathshäusern, Kasernen, Spitälern; die Hülfsmittel dazu, Geld, Vorräthe, Material aller Art wurden, zuweilen grausamerweise, immer aber schnell und nach Vorschrift herbeigeschafft. Jedes Land, in das unsere Kolonnen einmarschirten, wurde sogleich vom Ingenieur wie vom Munitionsverwalter in Beschlag genommen, die Lebensmittel an sich gezogen und aufgehäuft; altes Mauerwerk machte neuem Platz. Die Geißel des Krieges schien den Völkern schwerer, wenn die nachfolgenden Uebel nicht überall gleich schlimm waren, man fühlte deren Gewicht beständiger und allgemeiner.

Das Befinden des Soldaten war verbessert, man beschäftigte sich damit, ihn zu nähren, zu kleiden, sicher zu stellen; dieß war etwas Neues. Indessen führte die Vermehrung des Bestandes, die Anhäufung der Mannschaften einen Theil der Leiden, welchen die Vorsicht gemildert hatte, wieder herbei; die Berichte der Inspektoren reden unaufhörlich von Soldaten, welche „halbnakt, ohne Fußbekleidung, wie Schweine eingepfercht und mager seien, der Art, daß sie einem Furcht einflößen"; aber auch das war ein Fortschritt, denn man erkannte das Uebel und suchte eine Abhülfe dagegen. Bei dieser Gelegenheit dürfen wir nicht vergessen, daß Ludwig XIV. und Louvois abgelebte oder verkrüppelte Krieger dem Elend entrissen und ihnen das Invalidenhaus öffneten.

Was die kriegerischen Unternehmungen betrifft, so fanden dieselben zahlreiche Stützpunkte, eine solide Basis, wohl versehene Vorräthe, eine solche erhielt eine Tragweite und bisher unbekannte Ausdehnung; beim Beginn eines Feldzugs konnte man überall drohen, seinen Angriffspunkt sich aussuchen und mit unerwarteten Ueberraschungsscenen beginnen, vorwärtsgehen, sich zurückziehen ohne Hungers zu sterben, bei Mißgeschicken sich decken, die Fortschritte des siegenden Feindes aufhalten. Wir besitzen nicht mehr alle unter der Regierung Ludwig XIV. erbauten oder ausgebesserten Festungen. Viele derjenigen, welche uns noch geblieben, haben heute nicht mehr die gleiche Wichtigkeit; aber wir wollen denen dankbar sein, welche unsere Grenze mit diesem furchtbaren Gürtel umhüllt haben. Nimmermehr war das von Vauban mit ebenso viel Treue als Genie verwendete Geld eine Luxusausgabe; die welche hierüber noch einige Zweifel hegen, mögen die Geschichte der Feldzüge von 1713 und 1793 nachlesen; beide Male haben unsere festen Plätze Frankreich gerettet.

Wir haben in einigen Seiten das während 30 Jahren anhaltender Arbeit ausgeführte Werk zusammengestellt; wir haben zur Genüge gezeigt, wie man zum ersten Male die überaus große Maschine in Betrieb setzte, wie deren Räderwerk künstlich war und dabei Alles in einander griff.

Wie man sehen konnte, gab es in diesem weiten Ganzen einige sehr vollkommene Theile, andere nur in Grundzügen entworfen und sehr viele gute Keime, die nur der Entwicklung warteten, übertriebene Maßregeln und außerordentliche Lücken. Es wäre überflüssig länger beim Einzelnen stehen zu bleiben, wir haben nur noch so kurz als möglich anzugeben, was ein solches Werkzeug in den Händen eines Fürsten und eines Ministers wurde, welche für ihren Willen keinen Zügel kannten, und welchen Gebrauch und Mißbrauch davon machten.

Ihre erste bedeutende Unternehmung war der holländische Krieg. Louvois leitete schon seit 10 Jahren das Kriegsministerium, als er den 17. Februar 1672 dem König eine detaillirte Aufnahme übergab, welche ein Total von 91,000 Fußsoldaten, 28,000 Reitern und 97 Feuerschlünden aufwies; es war die Situation einer vollständigen Armee, welche reichlich verproviantirt, marsch- und kampfbereit war. Einige Tage später war diese imposante Masse auf dem Weg. Durch eine gelungene Kombination der Verwaltung und der Politik, fand sie ihre Etappen und Magazine zum Voraus bereitet; noch niemals hatte man einen solchen Aufwand von Kraft und Geschicklichkeit gesehen. In Kurzem bat das überfluthete besiegte Holland um Frieden, zu Bedingungen, welche die patriotischen Träume Heinrich IV. weit übertrafen, aber der gleiche Stolz, die gleichen Leidenschaften hatten König und Minister entflammt, sie verstanden sich beide zu gut: einer rieth, der andere entschied alle Vorschläge zu verwerfen. Es war diejenige übertriebene Politik, welche eines Tages unter andern Führern so verhängnißvoll für Frankreich werden sollte.

Die Holländer erhoben sich durch ein heldenmüthiges Opfer; unsere Truppen, kämpfend mit Wasserfluthen, Menschen und der Winterstrenge, zogen sich, zu Grunde gerichtet, zurück. Europa kam den Un-

terdrückten zu Hülfe, sobald diese den Angreifer zurückgedrängt hatten und Frankreich stand einer Coalition gegenüber.

Es war nicht erschöpft und hielt dem Ungewitter Stand: es lieferte sechs Feldzüge, vielleicht die schönsten unserer Geschichte, glänzendes Zeugniß der Macht der Schöpfungen Louvois. Vorerst zog sich unsere Armee zusammen, organisirte sich wieder und verstärkte sich. Der Feind täuscht sich und beurtheilt diese rückgängige Bewegung falsch. Die Verbündeten glauben sich schon im Herzen des Königreichs; schon reden sie davon den Damen in Versailles ihre Aufwartung machen zu wollen, sie haben gerechtes Zutrauen zu ihren Truppen und ihren Generalen, Wilhelm von Oranien und Montecuculi. Diesen großen Männern stellt Ludwig XIV. ihrer würdige Gegner in Condé und Turenne entgegen. Der Eine vereitelt die Hauptabsicht der Alliirten, hält den Prinzen von Oranien durch die Stärke einer wohl gewählten Stellung im Schach, dann überrascht und lähmt er ihn durch die blutige Schlacht von Senef. Der Andere, entgegenstehend dem kältesten Berechner, dem feinsten Menschen, welchen wohl Italien hervorgebracht, entdeckt alle seine Schlauheiten, vereitelt alle gelegten Schlingen; klug durch eigenes Temperament, kühn geworden durch Ueberlegung, marschirt er ohne Unterlaß über den Rhein und die Vogesen hinüber und wieder zurück, sich bald durch den Fluß, bald durch Berge deckend, Schlacht um Schlacht, Kampf um Kampf gewinnend, bei Sinzheim, Entzheim, Mülhausen, Türkheim!

(Fortsetzung folgt.)

Kreisschreiben des eidgen. Militärdepartements an die Militärbehörden der Kantone.

(Vom 1. Mai 1867.)

Hochgeachtete Herren!

In der Anlage übersenden wir Ihnen einige Exemplare der Abänderung der Ordonnanz über die Pferdeausrüstung vom 31. Dezember 1864, welche der schweizerische Bundesrath in seiner Sitzung vom 20. März abhin festgestellt hat.

Wir ersuchen Sie, diese Abänderung einzelner Bestandtheile, wenn möglich noch an den Ausrüstungen der dießjährigen Kavallerierekruten-Pferde anbringen zu lassen und im Uebrigen für die Vollziehung derselben für weitere Neuanschaffungen die erforderlichen Anordnungen treffen zu wollen.

Mit vollkommener Hochachtung!

Der Vorsteher
des eidgen. Militärdepartements:
Welti.

Militärärztliche Skizzen aus Süddeutschland und Böhmen.

Ein Bericht an das eidg. Militärdepartement

von

K. Fischer, schweiz. Ambulance-Arzt.

(Schluß.)

Eine ausnahmsweise Stellung nahmen ein Theil der aus allen Gauen auf den Kriegsschauplatz geeilten Professoren der Chirurgie ein. Einzelne derselben hatten hohe militärärztliche Chargen inne und dirigirten nicht nur das chirurgische Wirken in den Lazarethen, sondern die ganze militärärztliche Wirksamkeit einzelner Armeekorps und Armeen. Andere nahmen nur eine civilärztliche Stellung ein und wirkten als konsultirte und operirende Aerzte in einem gewissen Lazarethrayon. Die Lazarethärzte büßten indessen dadurch an der Selbstständigkeit ihres Handelns nichts ein; zur Vornahme einer Operation war ihre Einwilligung nothwendig und wenn sie selbst zu operiren wünschten, so stand dies ihnen frei; zuweilen war dann ein Professor der Chirurgie mit anwesend, um, wenn nöthig, zu rathen und zu helfen. Es war diese erfahrne chirurgische Hülfe von sehr großem Werth und würde es auch bei uns von hoher Bedeutung sein, die Chirurgen unserer drei Universitäten im Kriegsfalle für eine ähnliche Thätigkeit zur Verfügung zu haben.

Ueber die Tüchtigkeit der Militärärzte der verschiedenen Länder und Armeen erlaube ich mir kein öffentliches Urtheil. Mit Bezug auf unsere schweizerischen Verhältnisse konstatire ich indessen mit Befriedigung, daß die wissenschaftliche Durchschnittsbildung unserer Militärärzte derjenigen anderer Länder wohl an die Seite gestellt werden darf. Dagegen traf ich da und dort eine gewisse Zahl von Kollegen, welche uns sowohl auf dem operativen Gebiet als auch in Beziehung auf militärische Einsicht überlegen sind. Beide Momente dürften für unsere Verhältnisse zu berücksichtigen sein. Schon vor geraumer Zeit haben unsere militärärztlichen Oberen die Abhaltung von Operationskursen beantragt, die Militärärzte selbst wünschen sie, und zweifle ich nicht, daß dieselben in allernächster Zeit zur Ausführung kommen werden. Eine gewisse Einsicht in Geist und Mechanismus der Armee ist für den Militärarzt von großem Werth; seine Tüchtigkeit wird dadurch in derselben Weise erhöht, wie die des Truppenoffiziers, wenn er das Sanitätswesen kennt. Der österreichische Regimentsarzt, Dr. Michaelis, in seinen niedergelegten frischen Erfahrungen hebt die unabweisbare Nothwendigkeit eines soldatischen Wesens namentlich für die Korpsärzte besonders hervor, und dürfte es auch für uns von Vortheil sein, wenn in dieser Richtung etwas mehr geschehen könnte. Wäre nicht die Besammlung einer größern Zahl von Militärärzten bei dem praktisch-militärischen Leben